

Rebecca Solnit: "Hoffnung in der Dunkelheit"

Richtung Zukunft navigieren

Von Katharina Döbler

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 17.05.2025

Vor fast 20 Jahren schrieb US-Essayistin Rebecca Solnit über soziale Bewegungen, großen und kleinen Aktivismus. Ihr luzider Blick auf die Errungenschaften der Vergangenheit liest sich auch heute aktuell. Zukunft muss nicht schrecklich sein.

Die Hoffnung, sagt man, stirbt zuletzt, was eine ziemlich düstere Aussage ist – nicht nur über die Hoffnung, sondern über das Leben und die Zukunft ganz allgemein. Rebecca Solnit sieht das grundsätzlich sehr anders: Ihr Buch über soziale Bewegungen von den 1980er bis in die 2010er Jahre ist eine Apologie der Hoffnung – und zwar jener Art von Hoffnung, die, da beruft sie sich Ernst Bloch, allem revolutionären oder auch nur rebellischen Handeln zugrunde liegt. Solnit begleitet dieses Handeln seit Jahrzehnten: analytisch, indem sie soziale Zustände untersucht; appellativ, indem sie Wege zu Veränderungen zu skizzieren versucht – und durchaus auch praktisch, als Teilnehmende an Initiativen und Protesten.

Hoffnung, schreibt sie, "gründet auf der Annahme, dass wir nicht wissen, was geschehen wird, und dass in der Weite der Ungewissheit Raum zum Handeln ist." Solche klugen, wie griffigen Formulierungen sind das Markenzeichen Solnits: kleine Zusammenfassungen großer Zusammenhänge zur weiteren Verwendung – im eigenen Kopf, in öffentlichen Debatten, als Vergrößerungsglas zur Weltbetrachtung oder, in diesem besonderen Fall, der Vergangenheit wie der Zukunft. Sie beherrscht das linke Storytelling wie nur wenige, das Einnehmende an ihren Texten ist allerdings, dass sie der verbalen Rechthaberei und der abgeschmackten Phrase elegant zu entgehen weiß.

Subtile Veränderungen

Als Beispiele für eine wirkmächtige, undogmatische, an Menschen direkt gerichtete Sprache ohne ideologische Überformung, dienen ihr Zitate aus dem Spanischen Bürgerkrieg, aus dem Zapatistenaustand 1994 oder aus den Protesten gegen den Irak-Krieg von 2003.

Der typischen Falle sozialer Bewegungen, sich in Formeln und fernen Endzielen zu verlieren, begegnet sie mit einem entspannten Pragmatismus: Es müsse einfache Forderungen geben, die auf Plakate und Sticker passen, das ja, aber "Siege", so mahnt sie, können "durchaus als

Rebecca Solnit

Hoffnung in der Dunkelheit

Unendliche Geschichten, wilde Möglichkeiten

Aus dem Englischen von Michael Mundhenk

Matthes & Seitz, Berlin

264 Seiten

22 Euro

subtile, komplexe, langsame Veränderungen daherkommen". Solche Ansichten werden in radikalen Kreisen gerne als Reformismus, wenn nicht gar Revisionismus geschmäht.

Entsprechend definiert Solnit Revolutionen ganz unmarxistisch als multinationale Aufbruchssituationen, die nicht unbedingt siegreich im Sinne einer unmittelbaren Umkehrung der Herrschafts- oder Klassenverhältnisse waren, die aber den Blick der Gesellschaften auf ihre eigene Normalität nachhaltig verändert haben: wie die weltweiten Revolten von 1848 oder 1968.

Blick auf emanzipatorische Errungenschaften

Begonnen wurde dieses Buch in der Zeit des beginnenden Irakkriegs, als in den USA bei Vielen die Verzweiflung über einen neuen Krieg besonders groß war. 2014 wurde es noch einmal um einen Essay und ein Nachwort erweitert. Es ist also ein Buch vor Trump. Dennoch, oder gerade deswegen, ist es ungemein aktuell in seinem Blick auf die emanzipatorischen, bürgerrechtlichen und ökologischen Errungenschaften der Vergangenheit.

So, wie man beim Vorwärtsrudern zurückblicke, schreibt Solnit, sei ihr "Erzählen Teil eines Versuchs, in Richtung Zukunft zu navigieren". Und dass die Zukunft dunkel ist, heißt für sie lediglich: undurchdringlich. Nicht: schrecklich. Denn immer wieder, auch das so eine eindrückliche Solnit-Formulierung, "geschehen weitaus seltsamere Dinge als das Ende der Welt".